

Ich war zu beforschen für sie, die nicht fragten, ich war zu finden für sie, die mich nicht suchten, ich sprach: Hier bin ich!, hier bin ich! zu einem Stamm, der meinen Namen nicht anrief.

Jes 65,1

Die Aussage ist nicht neu, sondern bei den Propheten öfter mal anzutreffen, auch wenn direkt nur auf Röm 10,20 verwiesen wird. Dort aber verdreht Paulus ausdrücklich den Sinn, indem er übersetzt: „Ich ließ mich finden von denen, die nicht nach mir suchten; ich offenbarte mich denen, die nicht nach mir fragten“, um dann in Vers 21 Jes 65,2 in Gegensatz dazu zu bringen, indem er einleitet: „Über Israel aber sagt er: Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt nach einem ungehorsamen und widerspenstigen Volk.“ Es gibt bei Jesaja keinerlei Zweifel, dass beide Verse, 65,1 und 2, Israel meinen. Sie erklären aber keine Abkehr Gottes von ihrem Volk, sondern im Gegenteil ihre Treue. Jesajas Gott ärgert sich über Israel, verstößt es aber nicht und erwählt auch kein anderes, auch wenn sie hin und her überlegt, wie den Missetätern „Lohn für ihre Schuld“ zukommen könne (Vers 7). Das führt zu allerlei wüsten Phantasien, wie sie Leute haben, die sich beleidigt und „verhöhnt“ (Vers 7) fühlen. Und ganz deutlich erscheint das apokalyptische Errettungsbild, das Gute und Böse, hier „meine Knechte“ und „ihr“ (ab Vers 13 vier Mal), scheidet und dann „ruft er (seine Knechte) mit geändertem Namen“. Ich könnte da jetzt weiter in die Feinheiten des Textes gehen, es bliebe dabei, dass bei Jesaja Gott einen Weg sucht, ihrem untreuen Anhang treu bleiben zu können, während Paulus seine Leute als neues, treues Gottesvolk sieht („mein Volk, sie, die nach mir forschen“ – Vers 10). Man kann das verstehen, es liegt durchaus nahe, unseren Textzusammenhang so zu interpretieren, dass das Fragen nach Gott doch auch ein Ergebnis haben muss. Hier geht es nicht um den Römerbrief aber die Argumentation dort ist im Ergebnis nicht unehrlich, wenn sie annimmt, dass ein Gott, der immer und immer wieder seinen Leuten sagte: „Hier bin ich!“ und die hörten nicht, dass ein solcher Gott ansprechbar wäre, wenn da immer wieder Leute sagten: „Hier sind wir!“ Das Problem ist in gar keiner Weise, dass Paulus sich und die „Heiden“(-Christen) von Gott angenommen sieht wie Israel. Das müssen die Gläubigen der ersten Erwählung aushalten. Unser Vers erklärt warum. Das konkrete Verhalten konkreter gläubiger Menschen dürfte halt nie so sein, dass ein wirklich existierender Gott den Eindruck hätte, das könnte sie niemandem zur Nachahmung empfehlen. So argumentiert ja Paulus im Römerbrief: Weil ihr ja alle eh immer wieder Scheiße baut, Juden, Heiden, was auch immer, kann es euch nicht deshalb gut gehen, weil ihr es euch redlich verdient hättet! Wenn's euch gut geht, ist und bleibt das ein Geschenk! Wie gesagt, das mag die Gläubigen des Ersten Bundes ärgern, ist aber nicht zu ändern und ihnen zuzumuten. Wir können so gut erwählt sein wie sie, wir können dasselbe Geschenk von Gottes Nähe, von einem Leben in Fülle, erhalten wie sie. Würden alle, die Fehler machen, konsequent aussortiert, bliebe am Ende niemand, nicht sie und nicht wir. So ungefähr könnte man Paulus zusammenfassen und so könnte man ihm auch zustimmen. Ein Problem wird das erst, wenn daraus ein Ausschlusskriterium konstruiert wird. Unser Text befördert das gleichzeitig ebenso, wie er es verbietet. Er befördert die Drinnen-Draußen-Logik durch die Form, am extremsten in Vers 15: „Euren Namen übermittelt ihr meinen Erwählten zum Fluchschwur: ... ebenso mag mein Herr, ER, dich töten!“ Wir wissen nicht, ob die in der Apostelgeschichte beschriebenen Ereignisse eine belastbare historische Basis haben, aber wir wissen, dass Juden und Christen einander so: ER mag dich töten! entgegengetreten sind. Christen haben das dann seit Jahrhunderten auch selbst in die Hand genommen und dafür gibt es keinerlei Rechtfertigung. Denn vor allem eines sagt unser Text, wenn man ihn wirklich verständig liest: Wie sehr du dich auch abgewandt hattest, Israel, so sehr habe ich, Jahwe, mich um dich bemüht! Das ist der totale Bruch mit allem Gottesglauben der Zeit. Götter sind generell feindliche, mindestens unberechenbare Wesen. Selbst deiner eigenen Glücksgötter kannst du nicht sicher sein. Du musst sie dauernd versöhnen, gut gelaunt stimmen, ihnen opfern. Nie kümmern sie sich um dich, außer wenn sie böse sind, immer musst du was tun und bloß nicht das Falsche! Und wir haben hier einen Gott, die sagt: „Hallo, was wollt ihr? Geht's euch gut?“ Jahwe ist ein Gott, die sich um die Menschen bemüht, die sich ein (Ge-)Folge/Volk erst baut und die diesen Ruf, dieses „Ich will, dass es euch gut geht!“

niemals aufgibt. Mir müsst ihr nicht mehr opfern, für mich müsst ihr nichts mehr tun. Wenn wir einander erkennen, gibt es eine Achtung für und von allen. Wenn es einen Gott gibt, „der Himmel und Erde gemacht hat“, wie es die Bibel oft formuliert, dann streckt die ihre Hände dauernd aus, dann ist er zu finden für alle, die suchen, zu verstehen für alle, die fragen. Keinen, keinen einzigen Grund gibt es, Menschen vom Zugang zu Gott auszuschließen. Das formuliert unser Text. Er tut das formal als Teil von Jesaja, aber wann immer das genau aufgeschrieben wurde, es stand seit Jahrhunderten, ehe die Welt von Christen oder Moslems erfuhr. Unser gemeinsames Erbe ist es, dass Gott zu beforschen wäre für sie, die fragen, zu finden für sie, die suchen; dass er sagt: Hier bin ich! Wenn man sich aber Gott als heutiger Mensch noch einmal für einen Augenblick als bösen, beleidigten, eigentlich aber gutwilligen Eins-zu-eins-Vergelter vorstellen möchte, dann würde er unter Juden, Christen und Moslems genau das anrichten, was da gerade real passiert: Ich haue drein und ihr fragt immer noch nicht!